

Litteratur.

Bologneser Festschriften über Bologna¹⁾.

- Hermann Fitting, Die Anfänge der Rechtsschule zu Bologna.
Berlin und Leipzig, Verlag von J. Guttentag (D. Collin)
1888, 129 S. 8°.
- Avvocato Luigi Chiapelli, Docente nella R. Università di
Pisa, Lo Studio Bolognese nelle sue origini e nei suoi
rapporti colla scienza pre-irneriana, Pistoia, Fratelli Bra-
cali, 1888, 165 S. gr.-8°.
- Dr. Gustav Pescatore, ordentlicher Professor der Rechte an
der Universität Greifswald, Die Glossen des Irnerius,
mit einer lithographirten Tafel, Greifswald, Julius Abel,
1888, 114 S. 8°.
- Pietro Cogliolo, Professore nell' Università Modenese, Glosse
Preaccursiane, Modena, coi tipi della Società tipografica,
1888, 39 S. gr.-4°.
- Luigi Chiapelli e Lodovico Zdekauer, Un Consulto d'Azone
dell' anno 1205, ora per la prima volta pubblicato, Pistoia,
Fratelli Bracali, 1888, 24 S. gr.-4°.
- Giovanni Tamassia, Professore ordinario di storia del diritto
italiano nella R. Università di Pisa, Bologna e le scuole
imperiali di diritto, Bologna, Tipografia Fava e Garagnani,
1888, 48 S. 8°.

¹⁾ Zum lebhaften Bedauern des Berichterstatters passt in den Rahmen dieses Artikels nicht die interessante und gelehrte, aber bloss Paduanische Universitätsgeschichte behandelnde Bologneser Festschrift des Dott. Biagio Brugi, La scuola Padovana di Diritto Romano nel secolo XVI, Padova, Tipografia Editrice F. Sacchetto, 1888, 77 S. gr.-4°. Vielleicht wird sich auf dieselbe zurückzukommen ein andermal Gelegenheit finden.

Das achthundertjährige Jubiläum der Universität Bologna hat, wie zu erwarten stand, auf juristischer Seite Veranlassung gegeben zu einer Reihe von Festschriften, welche sich der Glanzepoche jener Hochschule, der Glossatorenzeit, zuwenden. Charakteristisch für unsere geschichtliche Richtung ist es dabei, dass dieselben mit Vorliebe auf die Anfänge, den Zusammenhang mit der vorhergehenden Epoche und den Begründer der neuen Schule, eingehen. —

I.

An erster Stelle zu nennen schon desshalb, weil ihm unter den Lebenden als ältester Vertreter solcher auf Durchforschung des früheren Mittelalters gerichteten rechtsgeschichtlichen Studien bezeichnet zu werden der Anspruch zusteht, ist Fitting mit seiner elegant ausgestatteten, aber noch weit eleganter geschriebenen Darstellung der Anfänge der Glossatorschule zu Bologna.

Nicht gerade viel Neues ist es, was uns hier zunächst in der ersten Abtheilung über den Betrieb des Rechts vor dem Auftreten der Bologneser Schule (S. 1—77) geboten werden soll; aber gewiss kann man Fitting nur vollständig beistimmen, wenn derselbe annimmt, es werde wohl auch denjenigen, welche jenen Forschungen nahe stehen und sich selbst daran betheiligt haben, nicht unerwünscht sein, die Frucht der bisherigen Arbeiten in geordneter Zusammenfassung überblicken zu können. Zweifellos ist es eine angenehme Empfindung, alle die einzelnen Notizen, Fragmente und Splitter, welche man sich bisher mühsam aus den einzelnen einschlägigen Schriftchen und Broschüren, aus der Menge minutiöser Deductionen und Detailforschungen heraussuchen und zusammensetzen musste, nun sich zusammenschliessen zu sehen; und zweifellos kam es niemandem mehr zu, einmal diese Summe unseres Wissens zu ziehen, als gerade demjenigen, welcher die meisten Summanden der Rechnung zuerst klargestellt hat. Vielleicht wäre es nur wünschenswerth gewesen, wenn er da, wo er in diese Tabelle einige neue Posten erst bei dieser Gelegenheit aus der grossen Zahl seiner Lese- und Studienfrüchte eingesetzt hat, dies besonders hervorzuheben sich hätte entschliessen können; selbst demjenigen, welcher diese Literatur stets eifrig verfolgt hat, wird es schwer, eine solche Scheidung vorzunehmen, und doch sind manche der frisch angezogenen Stellen (s. z. B. S. 47 Anm. d und S. 72 im Text unten) von weitestgreifendem Interesse. Jedoch kann es hier meine Aufgabe nicht sein, mich bei solchen Einzelheiten zu verweilen; verfolgen wir vielmehr die Schrift Fittings in ihren grossen Zügen, so finden wir zunächst in dem bisher schon besprochenen ersten Abschnitt seine alte These von dem wissenschaftlichen Rechtsbetrieb schon vor dem Auftreten der Bolognesen vertheidigt durch eine Reihe wohl gruppirter Thatsachen, welche uns zeigen sollen, wie das römische Recht, theils bloss als Stück der Rhetorik, theils aber auch von eigenen Rechtsschulen — Rom, Ravenna, Pavia, Lyon, Orléans¹⁾ — zu allen Zeiten des Mittelalters gelehrt

¹⁾ Vgl. jetzt die höchst interessanten dortigen Statuten der *natio Germanica*, herausgegeben und mit einem recht beachtenswerthen Vor-

wurde; wie demgemäss auch zu allen Zeiten des Mittelalters eine Rechtslitteratur bestanden hat; und schliesslich wie dieser ganze Rechtsbetrieb den Anspruch auf die Qualifikation eines wahrhaft wissenschaftlichen erheben kann. So zu der Epoche, in welcher die Anfänge der Glossatorenschule liegen, vorgeschritten, wendet sich Fitting diesen letzteren zu und betont in dem ihnen gewidmeten zweiten Abschnitt (S. 78—110) hauptsächlich, vielfach im Anschlusse an eine einschlägige Schrift von Ricci, dass Bologna schon seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts als Hochschule der liberales artes bestehen dürfte; dass Rechtslehrer dort schon vor Irnerius, gewiss aber in nennenswerther Anzahl gleichzeitig mit ihm aufgetreten sein müssen, dass des Irnerius eigene Lehrthätigkeit wohl auf eine Anregung seitens der aus politischen Gründen den ravennatischen Romanisten abgeneigten Markgräfin Mathilde zurückzuführen sei¹⁾; dass zwischen ihm und den vier Doctoren eine Lücke anzunehmen, wie man dies mit v. Savigny bisher vielfach geglaubt hat, sich als unnöthig herausstelle²⁾; dass aber der entschiedene Vorrang der bolognesischen vor allen anderen mittelalterlichen Rechtsschulen eben erst aus der Zeit jener vier Doctoren, etwa um 1158, datire, wenschon der Beginn der Irnerischen Lehrthätigkeit um 1088 angesetzt und demgemäss mit vollem Recht heuer das Jubiläum der 800jährigen Grösse und Bedeutung Bolognas gefeiert werden könne. — Nachdem so Fitting in einem ersten Abschnitte uns seine Ansicht von der vor- und ausserbolognesischen Rechtswissenschaft entwickelt, sodann im zweiten Abschnitte die Entstehung Bolognas vorgeführt hat, widmet er den dritten Abschnitt (S. 111—129) der Lösung desjenigen Problems, an welches ihn herantreten zu sehen wir mit besonderer Spannung erwarteten, bei welchem alle seine bisherigen Ausführungen gewissermassen die Feuerprobe zu bestehen haben, mit welchen sich auseinanderzusetzen denn auch, wie von ihm ausgesprochen (Vorwort S. 2), Hauptvorsatz dieser Schrift ist. Dasselbe formulirt sich dahin: Wenn schon vor Bologna zahlreiche Rechtsschulen blühten, das römische Recht vielfache, zusammenhängende, eingehende und rege wissenschaftliche Behandlung fand, welcher ein reicher Erfolg entsprach; wieso ist denn Bologna in der Lage gewesen, alle übrigen Schulen so vollständig zu verdrängen, dass wir heute erst mühselig wieder ihre Spuren aufsuchen müssen, und eine so allgemein anerkannte Suprematie zu er-

worte versehen von Marcel Fournier, *La nation Allemande à l'Université d'Orléans au XIV siècle.* (Nouvelle Revue historique de droit français et étranger, Juillet-août 1888.)

¹⁾ Dunkel bleibt freilich, warum Mathilde sich gerade an diesen bisherigen Lehrer der freien Künste wandte, wenn es schon vorher und gleichzeitig so viele Rechtslehrer in Bologna gab. — ²⁾ Nach Fitting wäre der Tod des Irnerius sicher vor 1135 bzw. 1136 zu setzen; diese Sicherheit lässt sich bezweifeln; ob aber der scharfe Ton, welchen Pescatore S. 112 dagegen anschlägt, gerechtfertigt ist, ist eine andere Frage; natürlich argumentirt Fitting nicht bloss daraus, dass Irnerius zuletzt in einer Urkunde von 1125 erwähnt wird, sondern aus diesem jüngst bekannt gewordenen Umstand zusammen mit den altbekannten.

langen, dass wir von seinen Rechtsgelehrten alle mit Fitting (Vorwort S. 2) sagen, sie seien es gewesen, deren Arbeit für alle spätere Zeit der Rechtswissenschaft die Bahnen vorgezeichnet hat, durch deren Einfluss das justinianisch-römische Recht zum modernen Weltrecht geworden ist? Diese Erscheinung bloss zurückzuführen auf die Gunst der örtlichen Verhältnisse und die Annehmlichkeiten des Bologneser Lebens, welche allerdings mit dem Verfasser der Berichterstatter als eine noch heute selbst für italisches Dasein ganz aussergewöhnliche bezeichnen kann, dürfte denn doch nicht angehen; lediglich der Inhalt der Leistungen der neuen Schule kann die Ursache ihres Erfolges gewesen sein, bemerkt Fitting mit Recht; und diesen besonderen Inhalt findet er darin, dass man hier zum ersten Male für das Studium des römischen Rechtes eine ganz positive und quellenmässige Richtung mit strengster Ausscheidung aller fremden Rechtselemente einschlug, während in der älteren Rechtswissenschaft vorherrscht eine naturrechtliche Tendenz auf Verbindung und Vermengung brauchbar erscheinender Rechtssätze aller Quellen und Nationen, wie sie der Völkermischung des ersten Mittelalters naturgemäss entspricht; vor Irnerius ein freies, aus den verschiedenartigsten Elementen, unter welchen selbst die jeweilige Ueberzeugung von dem, was am besten Rechtens sein sollte, keine geringe Rolle spielt, sich bildendes Juristenrecht; seit Irnerius strenge und folgerichtige Durchdringung Eines gegebenen, geschriebenen, positiven Rechtes: das sind die Gegensätze, welche vorliegen. Und der Sieg der letzteren Richtung ist es, welcher die ältere, abgesehen von seltenen Ausnahmen (s. S. 128 Anm. d) einer jeden Wirkung auf die Folgezeit beraubt, Bologna aber zum Ausgangspunkte unserer juristischen Bildung gemacht hat. In der Bezeichnung der von den Glossatoren getragenen Bewegung als einer Wiedergeburt der Rechtswissenschaft¹⁾ fasst schliesslich Fitting seine Ergebnisse zusammen.

Ich kann nun nicht umhin, zunächst meiner persönlichen Befriedigung darüber Ausdruck zu geben, dass Fittings Ansicht von den charakteristischen Momenten der Glossatorschule so genau mit der meinigen übereinstimmt, wie dies denn auch Fitting selbst gelegentlich hervorhebt; sodann aber und weit mehr noch der sachlichen Befriedigung, mit welcher ich glaube durch diese neueste Schrift Fittings eine Ausgleichung des alten Streites über den Werth der rechtswissenschaftlichen Strebungen vor Bologna wenigstens der Sache nach näher gerückt zu sehen. Nach ihr liegt eine Differenz nur noch in der Ausdrucks-, allenfalls in der Auffassungsweise, nicht mehr über die That-sachen²⁾ vor; was Fitting eine wissenschaftlich-naturrechtliche, das

¹⁾ Als ein Wiedererwachen derselben, wennschon nicht aus Todes-schlaf, so doch aus Todesstarre, hatte sie bereits Berichterstatter (Landsberg, Die Glosse des Accursius und ihre Lehre vom Eigenthum, S. 7) bezeichnet. — ²⁾ Im allgemeinen natürlich; dass über eine Menge Einzelheiten noch lebhafter Zweifel bestehen bleiben, dem einen als erwiesene Thatsache, was dem anderen als kühne Hypothese erscheint, ist klar; mit Geminianus z. B. und Petrus, dem Sohne des Rainerius, vermag ich mich so recht noch nicht zu befreunden.

nennen andere eine unwissenschaftliche Tendenz der Rechtsströmungen vor Irnerius; und so wäre die Controverse zurückgeführt auf die allgemeine Frage, was denn wissenschaftliche Rechtsbehandlung ist. Auch hier verfehlt Fitting nicht, uns seine Anschauungen klarzulegen, indem er den Gegensatz im Handwerksmässigen findet und charakterisirt; ich muss mir der gebotenen Kürze halber versagen, seiner ungemein anziehenden Entwicklung über diesen Punkt (S. 68 f.) zu folgen; die ausgezeichnet klargestellten allgemeinen Anschauungen über den Gegensatz zwischen Wissenschaft und Handwerk scheinen mir aber denn doch zu schliesslich nicht absolut zutreffenden Consequenzen weitergeführt, wenn in letzter Linie als Kriterium aufgestellt wird, dass, wo immer man dem durch streitende Gründe erzeugten inneren Zweifel oder gar der mit solchen Gründen zwischen mehreren behandelten Streitfrage begegne, man nicht mehr dem Handwerke, sondern der Wissenschaft gegenüberstehe. Ich vermag ebensowenig einzusehen, dass das Handwerk allen Zweifel, wie dass es alle Gründe behufs Entscheidung der Zweifelsfälle ausschliesse; vielmehr scheint es mir auf die Natur dieses Zweifels und dieser Gründe anzukommen. Wenn der Handwerker zweifelt, ob dieser oder jener Handgriff der sicherere und bequemere sein werde, wenn er, um zur Entscheidung zu gelangen, sich die Sache vorstellt und Gründe unmittelbar praktischer Art mit seinen Genossen discutirt: so wird er doch dadurch noch kein Mann der Wissenschaft, wir bezeichnen ihn allenfalls als einen tüchtigen, überlegenden Meister. So vermag ich allein darin, dass Streitfragen schon vor der Glossatorenzeit uns begegnen, eine Gewähr der Wissenschaftlichkeit nicht zu erblicken; während umgekehrt die Uebung, brauchbares Material woher auch immer zu nehmen und wie auch immer zu verwenden, mir eher etwas handwerksmässig erscheinen will. Ueberhaupt treffen wir hier auf eine Reihe von Fragen, welche zu klarer Lösung, sollten sie derselben überhaupt fähig sein, keinesfalls so bald gelangen werden; welches ist die Qualität der Wissenschaftlichkeit? Ist sie dieselbe für alle Wissenschaften oder für jede verschieden? Ist nicht für das Recht das Princip aller Wissenschaftlichkeit gerade das genauere Quellenstudium? Oder vielleicht nicht noch mehr das Bewusstsein der Nothwendigkeit eines solchen? Wie ist das Verfahren der classischen römischen Juristen mit unseren Anschauungen über diesen Punkt zu vereinigen? Hat das Naturrecht als solches eine anzuerkennende Stellung in der Rechtswissenschaft oder ist es ganz auf das Gebiet der Philosophie zu verweisen? — Man sieht, so lange dies alles nicht wissenschaftlich entschieden ist, wird hier manches Geschmacksfrage bleiben; und dass Fitting ziemlich vereinzelt dasteht mit seinem Geschmack, welcher die juristischen Leistungen des früheren Mittelalters ausserordentlich hoch, ja in Bezug auf Lehrgeschick und Darstellungsgabe über diejenigen der Bolognesen stellt, das wird er selbst am wenigsten leugnen können. Soll ich schliesslich über meinen persönlichen Geschmack ein Wort hinzufügen, so kommt es mir fast vor, als ob, je mehr auch ich stets die Empfindung einer gewissen

Halt- und Bodenlosigkeit, Abhängigkeit vom Zufalle in Kenntnissen und Reproduction der vorhandenen Kenntnisse, plan- und principlosen Aufhäufung und Mischung altüberkommener Wissensbrocken ohne Fähigkeit eigener Nachprüfung als Merkmale der vorbolognesischen Litteratur gehabt habe, desto weniger mich die Zusammenfassung dieser Eigenschaften unter die Bezeichnung der Richtung als einer naturrechtlichen von ihrer Wissenschaftlichkeit überzeugen könnte. Wäre es noch freier Entschluss jener Zeit gewesen, sich über das positive Recht zu den Grundlagen allen Rechts zu erheben, ein Streben nach dem Ideal, wie es der Naturrechtsschule des 17. bis 18. Jahrhunderts stets wenigstens die allgemeine Hochachtung sichern sollte! Im frühen Mittelalter aber ist gerade das Gegentheil der Fall: man kennt sich die Sache gar nicht besser, man vermag an andere Rechtsbehandlung gar nicht zu denken, geschweige denn sie vorzunehmen; erscheinen die naturrechtlichen Tendenzen der Neuzeit als das Product des Rechtsbewusstseins, welches über das römische Recht und jedes positive Recht hinausstrebt; so erscheint die vorbolognesische Litteratur als das Product der geistigen Ohnmacht zur Bewältigung eines in sich geschlossenen positiven Rechtes, welche desshalb auf allen möglichen Umwegen umhertappt, statt den einzig richtigen, von Irnerius und den Seinigen ergriffenen Weg directen Quellenstudiums einzuschlagen.

II.

Im Gegensatze zu Fittings Werk bietet mehr eine Reihe verdienstvoller Einzeluntersuchungen, welche nur durch einen gemeinsamen Grundgedanken zusammengehalten werden, die Schrift von Chiapelli über die Universität zu Bologna in ihren Anfängen und ihrem Zusammenhange mit der vorirnerischen Wissenschaft. Ein eigenes ist auch das dabei verarbeitete Material; fast die ganze Arbeit stützt sich auf die ergiebige Ausbeute, welche eine gründliche Durchsuchung der ordentlichen Accursischen Glosse für die Geschichte und Vorgeschichte Bolognas geliefert hat, sei es für sich allein, sei es durch den Vergleich mit der älteren Litteratur. Chiapelli beginnt, in umgekehrter Reihenfolge wie Fitting, mit der Darstellung der Anfänge des studio Bolognese; eine etwas langwierige Untersuchung der über diesen Punkt vielfach früher verbreiteten Legenden (S. 9—40) eröffnet diese Abtheilung nicht gerade glücklich; mancher Leser wird sich durch diese breite Behandlung wissenschaftlich längst abgethaner Dinge, welche auch Verfasser ja natürlich schliesslich als solche anerkennt, von der weiteren Lectüre abschrecken lassen; umsomehr, als der dabei gemachte Versuch, die bekannte Odofredische Notiz vom Ende der Rechtsschule zu Rom in Folge der 'in Marchia' wüthenden Kriege statt, wie bisher allgemeine Ansicht, auf das 11. Jahrhundert, vielmehr auf die Zeit Karls des Grossen rückzubeziehen, schon sprachlich von vornherein aussichtslos und von Chiapelli selbst als gescheitert zugegeben (S. 143) ist. Desto treffender sind die Ausführungen des folgenden Capitels über die Spuren, welche dafür sprechen, dass schon lange vor Irnerius eine Hochschule

und einige Zeit vor ihm eine Rechtswissenschaft in Bologna bestand. Abgesehen von den aus der weiteren Litteratur herrührenden, auch bei Fitting aufgeführten Zeugnissen für diese Verhältnisse bringt Chiapelli hier eine stattliche Reihe von Stellen aus Accursius und anderen Glossatoren bei, in welchen sich alte Rechtsgelehrte vor oder gleichzeitig mit Irnerius bezogen oder erwähnt finden. Dass es sogar eine ganz lebhaft juristische Thätigkeit ist, welche aus diesen meist Controversen handelnden Stellen uns entgegentritt, mag zugegeben werden; wenn aber Chiapelli in seinem Urtheile so weit geht (z. B. S. 49 Anm. 1), das Auftreten des Irnerius deshalb in eine wahre Blüthezeit der Rechtswissenschaft zu verlegen, so hat er sich denn doch wohl zu weit durch seine Freude über die gefundenen Resultate fortreissen lassen. Was wissen wir denn von allen jenen Männern vor und neben Irnerius, Pepo einbegriffen, das uns berechtigte, mit den alten Ueberlieferungen, welche den Irnerius als den renovator des römischen Rechts, als die *lucerna iuris* bezeichnen, zu brechen? Aus eigener Kenntniss ihrer Werke oder auch nur ihrer Ansichten doch wohl gar nichts, sondern nur, was uns eben diejenigen Berichterstatter, welche den Ruhm und die Bedeutung des Irnerius hervorheben, seine Schüler nämlich, die Glossatoren, zufällig und vereinzelt über jene bieten. Diese alle sind einig, Irnerius als ihr Haupt und ihre Leuchte zu bezeichnen; damit stimmt es überein, dass zu seiner Zeit noch keine grosse Frequenz von Bologna als Rechtsschule nachweisbar ist, sondern erst mit der Verbreitung seines Einflusses, ein Menschenalter später, wie Fitting mit Recht ausführt, mag es schon Juristen vor und neben ihm gegeben haben; dieselben können so wenig zu einer Blüthe der Rechtswissenschaft beigetragen haben, dass gerade trotz ihrer andere Bahnen eingeschlagen zu haben offenbar das Verdienst des Irnerius, welcher damit die Blüthe erst herbeigeführt hat, gewesen ist¹⁾. An dieser durch die besten und fähigsten Zeugen erweckten Anschauung wird es auch nichts ändern, wenn man selbst einige Namen von Juristen vor oder neben Irnerius zu nennen wüsste; solche zu finden, bemüht sich Chiapellis drittes Capitel (S. 65 bis 87), welches sich hauptsächlich mit verschiedenen aus den Glossatorenschriften hervorgezogenen, bisher noch ungelösten oder ganz unbeachteten Siglen beschäftigt, wobei übrigens Chiapelli auch etwas rasch mit der Annahme sehr hohen Alters der betreffenden Unbekannten bei der Hand sein dürfte, wie er gerne selbst zugeben wird, wenn er bedenkt, dass man der Ueberschrift nach spätestens Zeitgenossen des Irnerius hier zu finden erwartet, die grössere Anzahl der Erwähnten aber doch als hinter die Epoche der vier Doctoren zurückreichend nicht dargethan ist. Im einzelnen muss er natürlich häufig bei dem überlieferten Buchstaben einfach stehen bleiben, welcher uns übrigens gerade so viel sagt, wie ein ganzer Name; bei Guil. denkt er, nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit, an den bisher, auch von mir,

¹⁾ Hierin scheint mir zugleich die Antwort auf die oben S. 407 Anm. 1 aufgeworfene Frage zu liegen.

übersehenen Wilhelm, Sohn des Martinus; dass G den Fittingschen Geminianus bedeute, ist er bereit anzunehmen; dass Pe und Pet zu lesen sind Petrus, glaube ich gerne mit ihm; dass dieser Petrus aber der Verfasser von Petri Exceptiones sei, ist doch bei diesem wahrlich nicht so seltenen Namen eine überaus kühne Hypothese, wennselbst, was mir übrigens durch die Eine (S. 79. 80) angeführte Stelle noch keineswegs sichergestellt zu sein scheint¹⁾, eine Benutzung jener Exceptiones seitens der Glossatoren anzunehmen sein sollte. Mit Recht dagegen scheint mir im Anschlusse an Petrus Baylardus (Abälard) und Petrus Lombardus die grosse Anzahl der Zeugnisse für einen Zusammenhang zwischen Bologna und Frankreich, wie dies auch seitens Fittings geschieht, zum Schlusse des Abschnittes betont. Die Darstellung solchen Zusammenhanges der Bologneser mit den anderen älteren Rechtsschulen überhaupt ist die Aufgabe des folgenden Abschnittes. Freilich kann ich es hier als genügend nicht betrachten, wenn die Auseinandersetzung S. 115 f. sich vielfach begnügt, die Gleichzeitigkeit jener beiden Richtungen insofern darzuthun, als die ältere noch fortbestand, nicht ohne einzelne Anhänger und weitere Verbreitung blieb, während die jüngere schon aufblühte: denn dies konnte sich ohne jede Einwirkung der einen auf die andere, local und causal völlig getrennt, ereignen. Um so schlagender und verdienstlicher aber sind die Tabellen (S. 98—104 und 106—108) Werke eines rastlosen Fleisses, in welchen zu Stellen aus der Accursischen Glosse gleich oder ähnlich lautende aus allen möglichen Werken der vorirnerischen Periode angeführt sind — und zwar in wahrhaft imponirender Anzahl. Diese Tabellen bilden m. E. den Kern der vorliegenden Arbeit; dass hier ein breiter Strom continuirlicher Tradition fliesst, welcher durch fortwährende Vermittelung die Worte ältester Autoren — wie viele Vermittelungen, wie hohes Alter, wer will es festsetzen? — bis zu Accursius geführt, wird denselben gegenüber niemand mehr leugnen können; besonders macht Chiapelli darauf aufmerksam, dass es häufig Definitionen sind, welche auf diese Weise, vielleicht noch aus dem Alterthum her stammend, durch das ganze Mittelalter hindurchgehen; wie denn gewiss jeder, welcher sich mit irgendwelchen litterarischen Leistungen des Mittelalters auf irgendwelchem Gebiete beschäftigt hat, gerne mit Verfasser darin übereinstimmen wird, dass der Grund hier ein überaus unsicherer ist, eine Abschrift sich immer wieder als Abschrift der anderen Abschrift, mit geringen Zuthaten oder Modificationen, herausstellt. Entsprechend verhält es sich mit der Aehnlichkeit der äusseren Form, wie sie zwischen manchen Schriften des früheren Mittelalters und der Glossatoren besteht. In denselben Zusammenhang stellt Chiapelli die Notizen über Benutzung der Digesten vor 1100 (S. 122 f.) und findet so schliesslich, im Gegensatze zu Conrat, den häufig bisher zwischen der vorirnerischen und der irnerischen Zeit

¹⁾ Es handelt sich um die Identität weniger wenig charakteristischer Worte bei Petrus und der Glossa ordinaria.

angenommenen Schlund ausgefüllt. Eine Ueberbrückung desselben zugegeben, kann man dann näher fragen, in welcher Weise und in welchem Masse die einzelnen älteren Schulen Bologna beeinflusst haben; Verfasser behandelt diese Frage in einem letzten Capitel (S. 129—148) und da vermag Berichterstatter wieder das Gefühl persönlicher Befriedigung nicht zurückzudrängen, wenn das Resultat, zu welchem hier Chiapelli gelangt, so ganz mit seiner früher angedeuteten Ansicht zusammenfällt, dass er es auch heute nicht besser als mit den damals gebrauchten Worten zusammenzufassen weiss¹⁾: „Wie man sieht, schliessen sich die Darstellungen Fickers (welcher mehr den pavesisch-lombardistischen Einfluss betont) und Fittings (welcher mehr den ravennatisch-romanistischen Einfluss betont), durchaus nicht aus, obgleich beide Autoren von ganz verschiedenen Ausgangspunkten und ohne sich gegenseitig zu berücksichtigen vorgehen²⁾. Eine Combination dahin, dass der Rechtsstoff den Glossatoren von Seiten der frühmittelalterlichen Wissenschaft des römischen Rechts, die Methode und Form aber ihnen von langobardischen Rechtsgelehrten geliefert worden sei, dürfte nicht nur als möglich, sondern auch als ganz wahrscheinlich erscheinen.“ Ich habe, um den Leistungen Chiapellis Rechnung zu tragen, hier nur noch zu bemerken, dass diese Wahrscheinlichkeit durch ihn wesentlich gesteigert worden ist; von Einzelheiten wäre etwa zu erwähnen, dass Verfasser besonders und mit Recht die Kenntniss des langobardischen Rechtes und seiner Litteratur, wie sie sich bei den Glossatoren gelegentlich zeigt, einerseits, andererseits aus den von Denifle gemachten Mittheilungen über die Statuten der Juristenfacultät zu Bologna einen Hinweis auf Bekanntschaft mit dem Ravennaten Petrus Craxus (Crassus) hervorhebt.

Eine glänzend geschriebene Conclusion, welche den Zusammenhang zwischen den vorgetragenen Einzelheiten, der Litterärsgeschichte des Rechts und den breiteren wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen und intellectuellen Strömungen des Mittelalters skizzirt, bildet den Schluss dieser Chiapellischen Arbeit, welcher der Verfasser als Anhang den Abdruck eines abermals von ihm aus den Schätzen der Bibliothek des Pistoieser Domcapitels gezogenen Fragmentes einer Codexglosse beigibt.

III.

Wie man weiss und hier abermals sieht, ist es Eine Ueberzeugung, von welcher Fitting und Chiapelli ausgehen; Eine Ueberzeugung, zu deren Begründung sie Thatfachen aufsuchen und aufhäufen; Eine Ueberzeugung, zu welcher sie schliesslich zurückkehren: dass nämlich in der Geschichte der Rechtswissenschaft im Mittelalter keine Continuitätslösung existire, dass Conrat Unrecht habe mit seiner Verurtheilung des früheren Mittelalters, dass auch in diesem schon vielfach tüchtige wissenschaftliche Behandlung des römischen Rechtes nachweisbar sei

¹⁾ Landsberg, Die Glosse des Accursius u. s. f., S. 11. — ²⁾ Was natürlich seither längst bewusst gemeinsamer Arbeit Platz gemacht hat.

und dass die Wissenschaft desselben unmittelbar zu der bolognesischen hinüberführe. Gewiss ist diese Ueberzeugung eine solche, welche auch die grosse Zahl der Juristen, welche sich um die ziemlich kleinlichen und mühsamen Details dieser Frage nicht kümmern, im allgemeinen zu billigen und so zur herrschenden Meinung zu erheben schon aus Sympathiegründen geneigt ist; auch hat Berichterstatter selbst schon häufig genug nach derselben Richtung hin Stellung genommen; immerhin scheint die merkwürdige Consequenz, zu welcher sowohl Fitting wie Chiapelli auf diesem Wege geführt werden, dass ihnen nämlich eben hierdurch die Leistungen der Bolognesen und namentlich des Irnerius zurücktreten und als unendlich viel weniger, als man bisher dachte, epochemachend erscheinen, zu einem bedenklichen Nachsinnen aufzufordern. Natürlich wollen ja beide Autoren dieses Ergebniss ihrer Forschungen nicht gerade betonen; immerhin geht es aus diesen genugsam hervor, um die Thatsache durchschimmern zu lassen, dass diese bolognesisch-juristischen Festschriften gerade nicht zu Gunsten Bolognas ausfallen, trotz der rhetorisch gefärbten, warm anerkennenden Worte, welche sowohl Fitting, bereits angeführter Massen, wie Chiapelli (S. 153) dem Irnerius und den Seinen widmen; unter sothanen Umständen klingen dieselben fast wie eine *protestatio facto contraria*. Wirklich zu helfen ist da doch schliesslich nur, wenn man offen sich zu der Ansicht von der Schwäche der vorbolognesischen Leistungen zurückwendet; und da will es mir denn weiter scheinen, als ob man auch ruhig eine solche Schwäche der älteren Litteratur eingestehen könnte, den ganz gewaltigen Einschnitt, welchen das Auftreten der Glossatoren bildet, ruhig als solchen zugeben dürfte, ohne doch das Gesetz der historischen Continuität, welches zu wahren die Tendenz aller dieser Studien bildet und dessen Wahrung mehr als alle, vielfach recht zweifelhafte Einzelheiten den Ergebnissen dieser Studien willige Anerkennung verschafft, damit irgendwie preiszugeben. Man darf sich hierzu nur den nothwendigen Unterscheidungen und Vorbehalten nicht verschliessen, weder mit Conrat jede Wissenschaft im früheren Mittelalter leugnen, noch mit Fitting und Chiapelli dasselbe als eine Zeit wahrhafter juristischer Blüthe und vollendeter Leistungsfähigkeit ansehen, sondern hat eben die Mittelstrasse zu wandeln. Eine solche Beherrschung des weit-schichtigen und breiten römischen Rechtsstoffes in seiner justiniani-schen Form, wie ihn schon die Anfänge von Bologna zeigen, auszu-üben; solch eindringende Kenntniss aller seiner Einzelheiten zu gewinnen; und dabei das Resultat der Forschung in so classisch knappe, eindringliche und juristisch-technische Sprache zu kleiden, wie sie gerade den ersten Glossatoren eignet: dazu wäre gewiss niemand in der Lage gewesen, der nicht an eine lange Entwicklung und ausgebildete alte Schulung anknüpfte. Aber diesen Stoff und diese Form mit diesem Geiste erfüllt zu haben; zum ersten Male wieder seit den grossen Zeiten Roms selbständig juristisch gedacht und geforscht, streng quellenmässig geschlossen zu haben: das ist die rettende That des Genius gewesen! Man erinnere sich nur moderner ähnlicher Vorgänge. Auch vor v. Sa-

vigny haben wir tüchtige Juristen gehabt; ein Lauterbach, ein Stryk, ein v. Leyser, ein Höpfner und viele andere mehr waren Männer, welche das römische Recht wohl kannten und pflegten; hätte er nicht durch sie und ihre zahlreichen Vorgänger den Stoff des römischen Rechts wohl durchgearbeitet vorgefunden, nun und nimmermehr hätte er in jugendlichem Alter mit seiner vollendeten Schrift über den Besitz hervortreten können. Aber trotzdem, ja obgleich es an Zeitgenossen nicht gefehlt hat, welche eine der seinigen ähnliche historische Richtung unabhängig von ihm oder gar schon vor ihm eingeschlagen haben, Zeitgenossen, unter welchen von Bekannteren nur an Möser und hauptsächlich an Hugo erinnert sei, während auch wohl noch mancher Unbekannte, wie z. B. Reitemeier, hier genannt zu werden ein Recht hätte, trotz alledem erkennen wir einstimmig v. Savigny als das Haupt der historischen Schule und damit unserer ganzen Rechtswissenschaft, seinen Genius als den bahnbrechenden an — und zweifellos mit Recht. Ebenso aber wie die historische Schule zu den älteren Rechtsgelehrten steht die bolognesische Schule zu denjenigen des älteren Mittelalters; und ebenso wie v. Savigny zu Hugo und den anderen Genannten steht Irnerius zu seinen Zeitgenossen selbst in dem für diese besten Falle; halten wir uns einfach an die dürftigen Notizen, welche wir über sie besitzen, so wäre Hugo es schliesslich noch, welchem mit diesem Vergleich ein schweres Unrecht geschähe.

IV.

Was hierbei also besonders für die Annahme der Nothwendigkeit eines Zusammenhanges spricht, das ist die schon von Irnerius geübte Stoffbeherrschung; und davon, wie weit dieselbe geht, eine wie gewaltige dieselbe ist, habe ich mit wahrem Erstaunen bei dem Studium der italienischen und bambergischen Handschriften mit vor-accursischen Glossen mich zu überzeugen vermocht, welches ich während des Winters 1886/87 in Turin und Rom, sodann während des letzten Winters hierselbst betrieben habe¹⁾. Ueberhaupt hat dieses Studium in mir einen wahren Umsturz derjenigen Ideen herbeigeführt, welche ich wohl nicht bloss als die meinigen, sondern als die allgemein über diese Litteratur herrschenden bezeichnen kann. Wer das Werk, welches bisher uns allen als einziges Mittel zur Kenntnissnahme der Summe unseres Wissens von den Ueberbleibseln der alten bolognesischen Litteratur mit Recht galt und dem wir ein unbegrenztes Zutrauen entgegenzutragen gewohnt waren, wer, sage ich, v. Savignys Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter in den für die Glossatorenzeit einschlägigen Bänden zur Grundlage nahm, der musste aus der Darstellung selbst sowohl wie aus den Anhängen mit ihren dürftigen, vielfach bloss

¹⁾ Ich habe dabei von den beiden Theilen des Corpus iuris, welche hauptsächlich in Betracht kommen, dem Codex und dem Digestum vetus, seines grösseren Interesses halber letzteres besonders vorgenommen und etwa 9 Handschriften desselben bearbeitet, auch einige andere eingesehen.

aus gelegentlichen Citaten oder dgl. entnommenen vor-accursischen Glossen den Eindruck gewinnen, als böten die Manuscripte hier nur wenig, mühselig aufzusuchendes, allenfalls hier und da zu entdeckendes, dann aber auch rasch übersichtliches Material. So glaubte ich z. B., als ich einige hiermit in Zusammenhang stehende Punkte bei meinen wesentlich dogmenhistorischen Untersuchungen über die Glosse des Accursius und ihre Lehre vom Eigenthum streifte, mich völlig auf die Lehre des grossen Meisters, welchem ja auch alle Bibliotheken zu Gebote gestanden hatten, verlassen zu können. Ja, ich ging später an die Arbeit des Handschriftenstudiums immer noch mit der Anschauung, es werde möglich sein, binnen verhältnissmässig kurzer Zeit das vor-accursische Glossenmaterial zu sammeln und zu durcharbeiten. Statt dessen bot sich mir beim ersten Griffe eine solche Menge von Glossen; eine solche unübersehbare Masse edelsten Stoffes; endlose und stets neue Marginalien wie Interlinearbemerkungen auch der ältesten Glossatoren, und in ganz besonders auffälliger Weise gerade des Irnerius, dass ich sofort erkennen musste, hier sei zu einem Abschlusse zu gelangen erst möglich nach einer Arbeit langer Jahre, welche ein Einzelner kaum zu leisten in der Lage und welche überdies möglicherweise eine verhältnissmässig wenig lohnende wäre. In Folge dessen ist es bisher allein mein Bemühen gewesen, mich in etwa über den Stoff zu orientiren, die grossen Probleme, welche derselbe erweckt, zu bestimmen, und einzelne Handschriften vorläufig auszubeuten; einer Veröffentlichung dieser Ausbeute aber beschloss ich mich, bis ich einmal ganz bedeutend weiter gelangt sei, zunächst zu enthalten. Die verschiedenen Handschriften greifen da dermassen ergänzend in einander ein, indem sich hier die richtige Glosse, dort die richtige Sigle zu ihr, dort das richtige Verweisungszeichen auf den Text findet; oder indem sich hier die ältere, dort eine mittlere, dort eine letzte vor-accursische Recension nachweisen lässt; oder indem die dogmengeschichtliche Entwicklung sich in geringen Veränderungen sonst gleicher Sätze ausspricht; die Handschriften sind dabei auch wieder so verschieden in Anordnung, Menge und Werth des Materials; die Sonderung des Individuellen vom Traditionellen, des historisch Werthvollen vom Werthlosen wird hierdurch so bedenklich; und das Ganze stellt eine Masse von so überwältigendem Gewichte dar, dass ich zunächst gar keine Mittheilungen wagte und jetzt nur nothgedrungen mich zu diesen wenigen Worten der Andeutung entschliesse.

Denn was ich hier über die handschriftlichen Ueberbleibsel der vor-accursischen Litteratur überhaupt bemerkt habe, das hat ja inzwischen für Irnerius insbesondere Pescatore in seiner Schrift über die Glossen des Irnerius mit Recht hervorgehoben und näher ausgeführt. Unter diesen Umständen findet Pescatore bei mir selbst leichtes Spiel bezüglich der Angriffe, welche er gegen mich in jener Schrift richtet. Mit Vergnügen gebe ich ihm zu, dass all unser Wissen über jenen Punkt bisher eitel Stückwerk ist; dass alle meine älteren Anschauungen über derartige Fragen als aus einer Aera naiven Zutrauens in v. Sa-

vigny herstammend revisionsbedürftig sind; und um dies näher zu bestätigen, will ich sogar gleich einige hierher gehörige Einzelpunkte aufgreifen. So ist es zweifellos bloss dem gedruckten, also besonders dem accursischen, nicht dem handschriftlichen Material gegenüber richtig, wenn ich s. Z. annahm, der Connex zwischen Irnerius und den späteren Glossatoren sei nur ein dürftiger, sie citirten seine Werke nur als Schmuck und todes Beiwerk; so habe ich, seitdem mir während der kalten Studientage in der winterlichen Vaticana täglich sich frische und reiche Blüten des Irnerischen Geistes erschlossen haben, längst die früher mit Fitting gehegten kritischen Zweifel an der von Roffred uns überlieferten, bei v. Savigny abgedruckten Irnerischen Distinction fallen lassen; dann sind ja auch letzthin früher unbekannte Urkunden an das Tageslicht getreten, z. B. diejenige, nach welcher Irnerius noch 1125 gelebt hat, also sehr wohl unmittelbarer Vorgänger der vier Doctoren gewesen sein kann; und so findet Pescatore mich gewiss zu einem allseitigen und weitgehenden Entgegenkommen in vielen Punkten bereit, wensschon ich hiermit keineswegs für alle Einzelheiten, z. B. auch für die Beurtheilung der immerhin m. E. noch recht stattlichen Leistung des Accursius, bloss desshalb als zustimmend gelten will, weil ich sie hier mit Stillschweigen übergehe, um solche Details nicht ungebührlich die Oberherrschaft über die weiteren Gesichtspunkte gewinnen zu lassen.

Was ich nämlich vor allem und hauptsächlich hier zum Ausdruck bringen möchte, das ist das Gefühl der Bewunderung vor dem Muthe, mit welchem Pescatore es über sich gewonnen hat, auf Grund von drei Handschriften eine umfassende Schrift zu schreiben und unter dem Titel „Die Glossen des Irnerius“ herauszugeben. Nicht als ob er von den Schwierigkeiten, welche dabei in Betracht kommen, nicht wüsste, er verfehlt vielmehr nicht, dieselben, wenigstens soweit sie rein technischer Natur sind, in besonderer Zusammenstellung (S. 14–16) hervorzuheben; auch nicht als ob er die Menge der einschlägigen Manuscripte nicht künnte, er selbst giebt vielmehr an (S. 21), um Dritten einen Begriff von der Anzahl derselben zu verschaffen, dass es ihrer allein sechs auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin giebt; schliesslich auch nicht, als ob er die aus diesen Prämissen nothwendig sich ergebende Consequenz übersähe, vielmehr bemerkt er (S. 17) zutreffend, er wolle zufrieden sein, wenn es ihm gelinge, in den nächsten Jahren zur Lösung folgenden, beschränkteren Problems zu gelangen: „Ueber welches Mass von rechtswissenschaftlichen Kenntnissen hat bereits Irnerius verfügt und welchen Einfluss hat diese Irnerische Rechtswissenschaft auf die späteren Glossatoren ausgeübt?“ — Und doch: „Die Glossen des Irnerius, Greifswald 1888“. Offenbar lässt sich diese Erscheinung erklären nur aus dem leicht verständlichen und gewiss nicht ungerechtfertigten Wunsche, gerade zu dem 800jährigen Jubiläum Bolognas mit den bisher gesammelten Notizen und Fragmenten hervorzutreten; es würde sich aber doch wohl empfohlen haben, offensichtlicher zu betonen, dass es sich hier lediglich um unfertige und kaum begonnene Studien ohne jeden Abschluss und ohne alle Sicherheit der positiven Resultate han-

delt, umsomehr, als der scharfe Ton, welchen Pescatore in seiner Polemik¹⁾ anschlägt, nicht gerade geeignet erscheint, zur milden Beurtheilung seiner eigenen Leistungen aufzufordern. Mindestens hätte doch S. 2 f., wo als „Gegenstand“ „der vorliegenden Abhandlung“ die „Glossen des Irnerius“ bezeichnet und bestimmt werden, ein Wort der Erklärung, des Hinweises auf die Umstände oder dgl. eingeschaltet werden sollen. Verhält es sich doch auch im Folgenden keineswegs so, wie man nach Pescatores eben angeführten eigenen Worten annehmen müsste, dass in folgerechter Selbstbeschränkung etwa bloss auf die Menge des vorhandenen Materials im allgemeinen aufmerksam gemacht und allenfalls das bisher bereits erschlossene Gut textuell mitgetheilt würde; denn wenn auch solche Mittheilungen, welche für den Specialforscher gewiss überaus dankenswerth sind und so den eigentlichen Werth dieser Veröffentlichung ausmachen, keineswegs fehlen, sondern in sehr erfreulichem Masse in den letzten Abtheilungen, VII und VIII, geboten werden: so scheut Verfasser doch auch ebensowenig davor zurück, eigene Schlüsse allgemeinerer Art zu ziehen, tiefeingreifende Behauptungen aufzustellen, kurz die Resultate, welche er selbst erst nach langen Jahren erwartet, vorwegzunehmen. Oder klingt es nicht exact wie eine Antwort auf jene Frage, welche er im günstigsten Falle erst in den nächsten Jahren zu erledigen hofft, wenn er S. 21 in gesperrtem Druck verkündigt: „Die Summe rechtswissenschaftlicher Kenntnisse, über welche bereits Irnerius verfügte, ist der Grundstock der gesamten Rechtswissenschaft der Glossatoren bis in die letzten Zeiten hinein geblieben“? Natürlich meint er damit, wie auch die folgenden Worte andeuten, er habe einstweilen diesen Eindruck; denn dass er jetzt bereits die gesamten Leistungen der Glossatoren bis in die letzten Zeiten hinein vollständig übersehe und wissenschaftlich beherrsche, dass er nicht nur die Unzahl der Glossen, sondern auch die Schriften über Dis sessiones, die Summen, deren verderbte Ausgaben absolut unzuverlässig sind, die Quaestiones, deren ich soeben eine Anzahl bisher ungedruckter herausgegeben habe, die Processarbeiten und was hier alles sonst noch in Betracht kömmt, völlig durchgearbeitet habe, davon ist ja keine Rede; aber die aus der Unfertigkeit sich ergebende Unsicherheit des Urtheils ist denn doch gerade hier bei diesen Arbeiten im Flugsande der Glosse eine ganz besonders hohe und dem hätte wohl Rechnung getragen werden dürfen, wenn man überhaupt schon zur Publication schreiten wollte. Aehnlich verhält es sich mit einer Reihe anderer Punkte. Kann man von einem förmlichen „Apparat“ des Irnerius reden, wie dies von Pescatore S. 80 f. geschieht, ohne die ganze Reihe der Handschriften eingesehen zu haben, welche hier entweder die Lücken ausgefüllt und so jene Bezeichnung bestätigt, oder dieselbe widerlegt haben würden? Ja, bietet auch nur die Grundlage aller Untersuchungen

¹⁾ Man vgl. z. B. S. 18, Anm. 1, wo Stintzings Bemerkung über Mevius wirklich an den Haaren herbeigezogen ist, um eine allerdings wohl treffende Notiz ablagern zu können.

Pescatores, seine Ansicht von den Siglen des Irnerius, irgendwelche Sicherheit (vgl. S. 35—49), was z. B. die Zeichen g und gir, ja selbst das Zeichen i anlangt, welches letztere mit ebenso grosser Wahrscheinlichkeit unter Notabilien, deren eigenthümlicher, von Pescatore S. 53 treffend beschriebener Form entsprechend, als blosser Verzierung angesehen werden kann? Dass der in Abschnitt VI gegebenen Eintheilung der Glossen des Irnerius nach ihren verschiedenen Arten in zehn Rubriken keinerlei Bedeutung zukommt, ist selbstverständlich; sonst würde auch hier die Frage entstehen, ob weitere Handschriften nicht noch eine elfte Kategorie ergeben würden. Dagegen will ich nicht verfehlen, im Vorübergehen mein vollständiges Einverständniss mit dem auszusprechen, was Pescatore über die Zufälligkeit des Umstandes, ob eine Glosse marginal oder interlinear geschrieben ist, beobachtet und (S. 54) mitgetheilt hat.

Ich glaube im Zusammenhange dieser Ausführungen zugleich den wesentlichen Inhalt der Pescatoreschen Schrift genügend vorggeführt zu haben. Dass es da ausserdem eine peinlich genaue Beschreibung der drei benutzten Handschriften giebt (S. 4—14), ist selbstverständlich; sodann wäre etwa noch nachzuholen, dass S. 24—35 ein eigener Abschnitt über das Verhältniss der Glossen des Irnerius zu den Arbeiten seiner Vorgänger und Zeitgenossen mittels handschriftlichen Materials die Ergebnisse Fittings und Chiapellis bestätigt, ohne zur wissenschaftlichen Charakteristik jener alten Bolognesen weiteres beizutragen. Recht interessant ist auch der in Abschnitt IX gegebene Abdruck des Apparates des Azo zu denjenigen Titeln des Codex, deren Irnerischen „Apparat“ Abschnitt VIII gebracht hat, unter Hervorhebung der Uebereinstimmungen, welche beträchtlich, aber keineswegs für Azo erdrückend sind. Der grosse Fleiss, die sorgsamsten Combinationsbemühungen und die kritische Pünktlichkeit, welche hier wie in der ganzen Schrift und besonders deren letzten Abschnitten aufgeboten sind, sollen wahrlich über den oben geäusserten Bedenken nicht verkannt werden.

Einige kurze Nachträge, theilweise polemischer Natur, sowie eine lithographische Tafel mit Schriftproben, deren Erklärung auf S. 113. 114 beigelegt ist, bilden den Abschluss.

V.

Weit bescheidener als Pescatores Schrift nach Titel und Inhalt ist der Beitrag, welchen Cogliolo zu der voraccursischen Litteratur Bolognas in seinen Glosse Preaccursiane liefert. Derselbe beruht auf einigen Manuscriptfragmenten aus dem Modeneser Staatsarchiv und bietet Glossen des Irnerius und Martinus zum Digestum novum, sowie des Irnerius, Martinus und Lotarius zum Codex in schönem Druck und übersichtlicher Anordnung (S. 27—39). Die Vorbemerkungen des Verfassers zu dieser seiner Publication behandeln eine etwas verschiedene Frage, nämlich diejenige nach den Hilfsmitteln und Principien, welche bei einer neuen kritischen Ausgabe der accursischen Glosse selbst in Betracht kämen, mit welcher sich dann ja freilich auch die Rücksicht

auf voraccursisches Material verbinden liesse. Cogliolo scheint sich schon seit einiger Zeit mit einem derartigen Plan zu tragen; das Verdienstliche desselben wird niemand verkennen; ebensowenig aber auch, dass hier, ehe man an die eigentliche kritische Textprüfung in langwieriger Mühsal heranträte, noch eine ganze Anzahl von Vorarbeiten zu bewältigen wären; und dass dem gegenüber die Frage recht zweifelhaft wird, ob die Arbeit überhaupt noch eine lohnende bliebe. Einstweilen scheint Cogliolo nicht mit Unrecht bemüht, das Material zu sichten; er bringt in dieser Beziehung Tabellen der ihm bekannten, in Italien und England vorhandenen älteren Digestenausgaben (S. 10, 11), welche einen recht dürftigen Eindruck machen und für letzteres Land lediglich das Britische Museum, wohl im Anschlusse an den Catalog desselben, berücksichtigen; ausserdem zählt er die Digestenhandschriften der Vaticana auf (S. 13, 14) und liefert sonst noch einige gleichwerthige Notizen und Betrachtungen. In Betreff aller dieser Punkte, vornehmlich auch seines Vorschlages, den Werth der einzelnen Glossenmanuscripte nach Stichproben zu bestimmen (S. 12), wäre zu erinnern an die ausserordentlich reichhaltigen und doch wenig benutzten Schrader'schen Papiere, welche auf der Bibliothek zu Tübingen aufbewahrt werden und für das Digestum vetus wenigstens eine gewisse Vollständigkeit an Handschriftenproben, aus allen Ländern und Bibliotheken mit Riesenfleiss zusammengetragen, aufweisen. Der genauen Angabe derjenigen Stücke der accursischen Glosse, welche sich in jenen Modeneser Fragmenten erhalten haben, wie sie Cogliolo S. 17—22 giebt, dürfte einem solchen erdrückenden Reichthum gegenüber kaum irgendwelche Bedeutung zukommen. — Alles in allem genommen wird man auf Grund der vorliegenden Schrift sich noch keinerlei Urtheil darüber bilden können, ob Verfasser derselben der richtige Mann ist, um ein so grossartiges und schwieriges Unternehmen, wie eine kritische Neuausgabe der accursischen Glosse es wäre, zu gedeihlichem Ende zu führen.

VI.

In elegantestem buntfarbigem Gewande tritt uns eine zweite kleinere Festschrift des unermüdlichen Chiapelli entgegen, diese in Gemeinschaft mit Lodovico Zdekauer verfasst. Die beiden Autoren sagen uns nichts Näheres über die Betheiligung eines jeden von ihnen an dieser Arbeit, welche so ihnen solidarisch zugeschrieben werden muss. Sie haben im Staatsarchiv zu Florenz ein von einem Notar auf Geheiss und unter Dictat des Azo geschriebenes Document gefunden, welches sich selbst bezeichnet und auch thatsächlich herausstellt als ein von diesem Glossator in einem Processe zwischen dem bekannten Kloster von Settimo und der Canonica (d. i. regulären Collegiatkirche, vgl. Ducange) von Mosciano auf Ersuchen der letzteren erstattetes Gutachten aus dem Jahre 1205; sie theilen uns dasselbe textuell mit (S. 13—17), schicken erläuternde Bemerkungen voraus (S. 1—12) über Manuscript, Streitfall, betheiligte Personen und den dunkel bleibenden Ort, an welchem das

Consilium abgegeben ward (Tubata? Azonis), und lassen schliesslich drei notenartigen Bemerkungen zum Inhalt desselben nachfolgen (S. 19—24). —

Dieses Consilium nun bildet zweifellos einen überaus erfreulichen und interessanten Beitrag zu der bisher bekannten Litteratur der Bolognesen, in welcher es, wie die Herausgeber mit Recht bemerken, als das älteste Stück von forensisch-praktischer Bedeutung und demgemäss als der vereinzelt Vorgänger einer in der späteren Jurisprudenz so üppig entwickelten Gattung erscheint. Aber als ein Vorgänger, welcher sich von seinen Nachfolgern unterscheidet nicht nur durch die, übrigens auch später hin und wieder ähnlich vorkommende, Form des notariellen Dictates, sondern vor allem, und zwar zu seinem wesentlichen Vortheil, durch den Inhalt. Da ist nichts von jener Weitschweifigkeit, dialectischen Spitzfindigkeit und parteiischen Voreingenommenheit der späteren Consilia; diese azonische Deduction ist kurz, knapp und klar wie die Wahrheit selbst, wie denn auch zweifellos die von Azo vertretene Sache die gerechte gewesen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Lectüre sicherlich für jeden Juristen eine wahrhaft erfreuliche; mir ist sie noch eine besonders genugthuende gewesen desshalb, weil die Ausführungen, welche Azo hier über den von ihm und seiner Schule einerseits, den Gegnern andererseits in der Ersitzungslehre vertretenen Standpunkt liefert, völlig mit demjenigen übereinstimmen, was ich als die Theorien der verschiedenen Glossatorensekten über diesen Punkt in meinem Werke: Die Glosse des Accursius und ihre Lehre vom Eigenthum S. 150 und S. 210 f. vorgetragen habe. Im wesentlichen hatte ich dort betont, dass fast alle Glossatoren darin einig sind, durch die 30jährige Ersitzung ein eigentliches Eigenthum nicht, dagegen solches wohl durch die Usucapion, d. i. in ihrem Sinne Ersitzung beweglicher Gegenstände in drei Jahren, übergehen zu lassen, während in dem Streite, welcher darüber zwischen ihnen geführt wird, ob die *praescriptio decenal* vel *vicenalis*, d. i. Ersitzung unbeweglicher Gegenstände, wahres Eigenthum oder blosses *dominium utile* verschafft, Azo der letzteren Meinung ist. Genau dies nun setzt unser Consilium Zeile 16—37 auseinander.

Um so überraschender wirkt es auf mich, wenn ich in der ersten der von den Herausgebern zugefügten Nachbemerkungen, vgl. besonders S. 20 Anm. 2 und Text zu derselben, die Notiz antreffe, meine Darstellung a. a. O. sei nach diesem Consilium zu berichtigen und erst durch dieses Consilium erhalte dieser bisher dunkle Punkt Licht. Eben dieser Notiz halber bin ich genöthigt, bei diesem Punkt mich etwas zu verweilen. Sie ist mir auch bei wiederholter Nachprüfung völlig unverständlich geblieben; diese Lehre scheint mir seit meinem Buche so wenig mehr dunkel gewesen zu sein, dass im Gegentheil Azo uns hier gar nichts Neues lehrt; hätte ich ohne Kenntniss dieser neuen Publication eine Darlegung der Ansicht Azos und seiner Gegner wie von ihm geschrieben erdichten sollen, ich hätte mich wahrscheinlich nicht so gut und klar, aber in keiner Kleinigkeit inhaltlich anders ausgedrückt.

Besonders wie meine Angabe, nach welcher Azo an dem Wirkungsunterschiede der Ersitzung für bewegliche und unbewegliche Gegenstände festhält, indem er hier von Usucapion, dort von Präscription redet, in unserem Consilium Widerlegung finden soll, während dasselbe sich gerade durch die consequente Festhaltung eben dieser Terminologie auszeichnet, vermag ich nicht einzusehen; erst recht nicht, wo das Consilium „klärllich“ den Ausdruck *usucapio* auf Immobilien bezöge. Besser hätten wohl die Herausgeber, welche so bestimmt eine „Rectification“ meiner durch Belegstellen wohl gestützten Ansicht vornehmen, hier ein *exactes* Citat der mich widerlegenden Stelle gegeben, statt sich mit der allgemeinen Wendung „klärllich“ zu begnügen; aber selbst dann, wenn sie ein solches Citat zu machen wissen sollten, hätten sie doch mindestens sich mit den von mir a. a. O. (Anm. 1) citirten Stellen aus der *Summa Azonis* auseinandersetzen müssen, wo es u. a. klar heisst: *De usucapionibus in genere maxime rerum mobilium supra dictum est; sequitur ut videamus de praescriptione rerum immobilium.* — Unter diesen Umständen kann ich nur an meiner Ansicht festhalten und die entgegengesetzte Bemerkung Chiapellis und Zdekauers als ganz haltlos bezeichnen. —

Ebenso muss ich mich, wennschon weniger scharf, gegen den Inhalt der dritten von den Herausgebern beigegeführten Nachbemerkungen (S. 23. 24) aussprechen. Dieselben meinen hier aus dem blossen Vorliegen eines solchen Consiliums folgern zu können, dass die bisher herrschende und von mir hauptsächlich vertretene Ansicht von der ausschliesslich theoretischen Richtung der Glossatoren aufzugeben sei. Zunächst macht eine Schwalbe noch keinen Sommer; sodann aber scheint mir hier eine doch wohl leicht vermeidbare Verwechslung vorzuliegen. Wenn man die Glossatoren bisher als ausschliessliche Theoretiker bezeichnete, so sollte das natürlich nicht heissen, dass sie ganz ausser Stande oder stets abgeneigt gewesen wären, bei sich bietender Gelegenheit auf die Praxis einzuwirken, so dass der einzige Umstand, dass Azo ein Consilium abgegeben hat, gegen alle bisherigen Begriffe ginge. Vielmehr ist stets nur das betont und auch in meinem häufiger citirten Buche vorgetragen worden, dass sie weder eifrig nach praktischer Bethätigung strebten, noch, um dieselbe zu ermöglichen, in ihrer Rechtsauffassung der Veränderung der Verhältnisse seit der römischen Zeit Rechnung trugen. Mit anderen Worten, sie wurden nicht äusserlich Theoretiker genannt im Gegensatze zu beliebigen in der Praxis berufsmässig sich bewegenden Juristen; sondern sie wurden als innerliche Theoretiker bezeichnet im Gegensatz zu den die Theorie mit den Bedürfnissen der Praxis vermittelnden Postglossatoren. An dieser meiner s. Z. gegebenen Darstellung, welche allseitig Zustimmung gefunden hat, wird denn auch dieses Consilium Azonis nichts ändern, sondern dieselbe richtig verstanden eben wieder nur bestätigen. Und dem widerspricht nicht einmal der Umstand, dass Azo hier, wo es sich um einen praktischen Fall handelt, welcher im Florentiner Gebiet spielt, Rücksicht nimmt auf ein florentinisches, wohl von den Gegnern ange-

rufenes Statut, wie er gar nicht umhin konnte, — aber nur um die Anwendbarkeit desselben aus den Vorschriften des römischen Rechts heraus zu widerlegen. — Ueberhaupt möchte ich doch bitten, dass man aufhöre, auf Grund solcher Einzelheiten gegen eine Charakteristik der Glossatorenzeit anzugehen, welche selbstverständlich lediglich die grossen Züge festlegen, nicht jedes Detail umspannen soll; eine solche Charakteristik ist doch keine Definition; so hätten auch die Herausgeber es sich schenken können, uns dahin zu belehren, dass allgemeine Urtheile solcher Art stets Ausnahmen zulassen, S. 23 unten; um den rein romanistischen, einseitig theoretischen Grundzug der Glossatorenzeit handelt es sich und dieser ist ihr allzu deutlich aufgeprägt, als dass uns einzelne Sonderzüge, und kämen selbst ganze Statutenmanuscripte mit glossenartiger Bearbeitung vor, an demselben irre machen könnten.

Die in dieser Besprechung bisher übersprungene zweite Nachbemerking bietet einen geistreichen Versuch, den Inhalt des von Azo bezogenen florentinischen Statuts unter Benutzung einiges sonstigen Materials zu reconstituiren. Derselbe ist von wesentlich bloss localgeschichtlicher Bedeutung.

VII.

Absichtlich habe ich mir die kühnste und originellste der hierher gehörigen Schriften zum Schlusse aufbewahrt; sie rührt her von Tamassia in Pisa, sie verfißt und „beweist“ die Behauptung, dass die ganze frühmittelalterliche und mittelalterliche Behandlung des römischen Rechts auch seitens der Glossatoren und Postglossatoren weiter nichts sei als eine Fortsetzung der byzantinischen Rechtsschulen auf abendländischem Gebiete, beruhend auf der byzantinischen Litteratur, wie solche hauptsächlich zur Zeit Justinians selbst als Interpretin von dessen Corpus iuris sich ausgebildet und geblüht hat, und fortwährend genährt durch sie; eine selbständige abendländische Wissenschaft beginne dieser „scholastischen“ Tradition gegenüber erst mit der Renaissance (S. 19). Nicht mehr und nicht weniger behauptet Tamassia im allgemeinen, und im besonderen weiter nichts, als u. a. dass die ganze scholastische Methode und Terminologie Byzanz entstammen; die Rechtsschule zu Bologna nur eine Fortsetzung der kaiserlichen Rechtsschulen zu Rom, Byzanz und Beryt sei; der Unterrichtsplan zu Bologna sich nach byzantinischem Muster gestaltet habe; das longobardische Recht sowie seine wissenschaftliche Bearbeitung unter vorwiegend byzantinischen Einflüssen entstanden sei; die beiden grössten uns bekannten unter den gewöhnlich dem frühen Mittelalter zugeschriebenen römisch-rechtlichen Werken, Petri Exceptiones und der Brachylogus iuris civilis, Umbildungsproducte von in Ravenna entstandenen Uebersetzungen irgend welcher byzantinischen *πρόχειροι* seien; dass endlich die Herrschaft der justinianisch-byzantinischen Litteratur weit genug reiche, um noch zahlreiche Uebereinstimmungen zwischen den Basiliken einerseits, der accursischen Glosse andererseits zu bewirken.

Und all dies wird uns ausgeführt und „bewiesen“ auf 48 kleinen Octavseiten; freilich bemerkt der Verfasser selbst hin und wieder, was er gebe, sei mehr eine Skizze des noch zu Leistenden, die Ausführung stehe noch aus (S. 2); oder er hebt wohl hervor, er beschränke sich auf Weniges und Nächstliegendes (S. 20); aber er ist denn doch der festen Ansicht, genügender Beweis lasse sich schon mit diesem Wenigen erbringen (S. 20 ebendort); er hofft, durch diese seine Schrift „absolute Sicherheit“ zu erreichen (S. 15); er beginnt (S. 1) mit der Erklärung, dass das, was er auseinandersetze, bisher noch nicht genügend beobachtet sei, seine Beweisführung aber glücklicherweise grossentheils auf Thatsachen und Deductionen von solcher Sicherheit und Evidenz beruhe, dass sie nicht zerstört werden, sondern allein die völlige Ueberzeugung erwecken könnten. Unter diesen Umständen wird er sich nicht beklagen dürfen, wenn wir nicht weitere, grössere Beweisschriften abwarten, sondern sofort an ihn herantreten mit der Frage, ob seine Behauptungen bewiesen sind oder nicht. Hat er wirklich auf jenen 48 Seiten all das geleistet, dessen er sich rühmt, so wird man zugeben müssen, dass wir vor einer Leistung stehen, deren Kürze eben so bewundernswerth wäre wie ihr Inhalt, sagen wir es kurz, vor einem Meisterstück. Ehe man aber solches zugiebt, wird eine scharfe Prüfung am Platze sein.

Schicken wir uns zu derselben an, so finden wir sie zunächst noch erschwert durch die Wirrniss, in welcher uns Tamassias Behauptungen und Argumente entgegentreten; allgemeine Bemerkungen und Notizen über Einzelheiten; Anknüpfungen an longobardisches und römisches Recht; Vorwegnahme des zu Beweisenden und Darlegungen von Beweisen zu nicht klargestellten, anderswo vorangehenden Thesen; kaum angedeutete wesentliche und neuklingende Sätze und breite Ausführung nebensächlicher oder altbekannter Dinge durchkreuzen einander fortwährend; sollte selbst die Schrift eine classisch kurze sein, eine classisch klare ist sie gewiss nicht. Ich habe mir daher erlaubt, nachdem ich zunächst beim Privatstudium der Arbeit behufs eigener Förderung mich bemüht hatte, eine übersichtlichere Anordnung mir herzustellen, die gewonnene auch bei der öffentlichen Besprechung beizubehalten, von der Reihenfolge, wie sie in dem besprochenen Werke herrscht, also abzusehen; die springenden Seitenzahlen in den beigelegten Citaten werden dabei wohl zum Beweise dafür genügen, dass ich so nicht zum Nachtheil des Verfassers behufs Sprengung seiner Beweisketten, sondern nothgedrungen im Interesse der Klarheit ohne jede Beschädigung eines bei ihm gar nicht vorhandenen Ineinandergreifens der Einzelheiten verfahren bin.

Und zwar möchte ich mit einer Elimination beginnen. Wenn man überall, wo sich der Einfluss des Corpus iuris civilis im Abendlande zeigt, von einem „byzantinischen Einflusse“ reden will, so ist dagegen ja gewiss nichts zu sagen; uns aber sagt man doch gewiss damit nichts Neues. Lediglich unter diesen Gesichtspunkt fällt es aber, wenn Tamassia eines längeren und breiteren, ohne irgendwie zu der bekannt-

lich controversen Frage etwas Förderndes beizubringen, auseinandersetzt, dass die Unterscheidung in *Digestum vetus, novum und Infortiatum* mit der justinianischen Studienordnung zusammenhänge (S. 20—24), und dass hier ferner ein Connex mit der Eintheilung der *lecturae* in *ordinariae* und *extraordinariae* denkbar ist (S. 24—25). Weiterhin stand es dann wohl auch sattsam fest, dass die Bologneser die Gründung ihrer Stadt auf Theodosius II. zurückführten, um ihre Rechtsschule mit dem Erfordernisse einer *urbs regia* auszustatten und so mit der *Const. Omnem* in Einklang zu bringen; Tamassia allerdings blieb es vorbehalten, mit dieser *Constitutio* Ernst zu machen und auszuführen (S. 26 f.), es sei ihr endgültig genug geschehen durch die *Auth. Habita*; zur Sache jedoch dürfte dies wenig beitragen. Dasselbe ist zu bemerken bezüglich einer Einwirkung der Novellen auf die longobardische Gesetzgebung namentlich des *Rothari*, welche der Verfasser darthun will (S. 13, Anm. 4); wenn eine solche vorhanden, so ist dies zweifellos ein interessantes Factum; ebenso ist es interessant, wenn Kenntnisse des römischen Rechts allgemein hin sich als schon zu *Rothari's* Zeit in Pavia vorhanden nachweisen lassen, wie Verfasser (S. 14) wahrscheinlich macht; auf eine weitere Untersuchung dieser Punkte aber muss ich verzichten, weil ich schon ohnehin gezwungen bin, für Tamassia unverhältnissmässig viel Raum hier in Anspruch zu nehmen, all dies aber zum Gegenstande gar nichts beiträgt. Ja, möchte selbst, wie Tamassia (S. 13) so weit geht zu behaupten, das *Edictum Rotharis* von einem Römer geschrieben sein, welchem wir dann freilich Versenkung in germanische Denk- und Vorstellungsweise, sowie eine gründliche und zur zweiten Natur gewordene Kenntniss des auf noch ungeschriebenen Quellen beruhenden longobardischen Stammesrechtes würden zutrauen müssen; oder möchte selbst, wie wir ein ander Mal (S. 37) gelehrt werden, das longobardische Edict zur Hauptgrundlage (*fondamento principale*) eine byzantinische Arbeit haben — unter welcher doch nur die justinianische Gesetzgebung verstanden sein kann —: so vermöchte man daraus immer eben nur auf den starken Einfluss, welchen das *Corpus iuris civilis* in Italien geübt hätte, zu schliessen; mit der Einwirkung der freien byzantinischen Litteratur hat es nichts zu schaffen.

Wenden wir uns nunmehr zu denjenigen Ausführungen, welche sich auf diese letztere beziehen und somit zur Sache gehören, so wird es richtig sein, da einzusetzen, wo ein Zusammenhang zwischen Italien und Byzanz in Bezug auf bestimmt greifbare einzelne Punkte nachgewiesen werden soll, und erst von den hier zu gewinnenden Resultaten aus diejenigen Deductionen ins Auge zu fassen, welche sich auf allgemeine Betrachtungen stützen. Da fällt nun zuerst auf die Behauptung des Verfassers, dass die *Summa Perusina*, herausgegeben von Heimbach, *Anecdota* II, 1--144, weiter nichts sei als eine Uebersetzung aus dem Griechischen (S. 29 f.). Tamassia hat die Vorrede unseres Heimbach zu dieser Ausgabe gelesen; er citirt dieselbe zweimal; wenn er als Beweis seiner Behauptung u. a. aufführt, dass die *Summa Perusina* bisweilen die griechische Construction des Neutrum plurale mit dem singu-

lare des Zeitwortes beibehalten hat, so entnimmt er sowohl diese Bemerkung wie die Belegstellen für dieselbe Heimbach (cfr. a. a. O. S. XVII), welchen er freilich bei dieser Gelegenheit nicht citirt; wohl; hat denn nun Tamassia nicht gesehen, dass Heimbach unmittelbar darauf als Eigenthümlichkeit der Summa anmerkt, es fehlten in ihr alle griechischen Constitutionen des Codex „ad unam omnes“; und zwar so, dass sie bald einfach ausgelassen seien, bald statt ihrer das Wort „Graece“ dastehe? Und das soll die Uebersetzung eines griechischen Urtextes sein? Hierüber ist kein Wort weiter zu verlieren; es handelt sich vielmehr, wie schon Heimbach diese Umstände natürlich und richtig vermittelt hat, um die Arbeit eines Italers, welcher schon kein Griechisch mehr versteht, aber nicht ohne etwas Kenntniss der byzantinischen Behandlungsweise des Corpus iuris und wohl auch einiger von Byzanz nach Ravenna gelangten Kunstausrücke und sprachlichen Wendungen zu Werk gegangen ist. So lässt sich die Summa Perusina vielleicht verwenden, um einige Spuren byzantinischen Einflusses aufzuweisen; aber Tamassia nennt sie kurz entschlossen eine Uebersetzung aus dem Griechischen — in welcher nur die griechischen Constitutionen ausgelassen sind! Diese erste Bekanntschaft, welche wir mit seiner Methode machen, ist wahrlich nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken.

Er baut nun folgendermassen weiter. Die Summa Perusina ist eine Uebersetzung vom byzantinischen *σύντομοι κώδικες*; die Summa Perusina aber hat wieder ihre Wirkung bis nach Pavia ausgedehnt, so dass sich ihr Wortlaut bis in das Rothari-Edict wiederfindet (S. 31). Diese Behauptung wird mit einer stattlichen Anzahl von Parallelstellen aus der Summa und dem Edictum belegt; treten wir, obschon der Connex, welchen sie darthun sollen, bei richtiger Meinung über den Ursprung der Summa wesentlich an Bedeutung verliert, doch an die Nachprüfung dieser Stellen heran, so ergiebt sich folgendes Resultat: Roth. 3 mit Su. I, 7, 1; Roth. 6 mit Su. I, 12, 4 (nicht I, 14, 4, wie bei Tamassia verdruckt) und Roth. 25 mit Su. III, 1, 5 haben nur die generell italischen Ausdrücke infiscare, seditio und iudex ordinatus gemein, ohne dass irgendwelche sachliche Aehnlichkeit vorläge; Roth. 156 kann ebensowohl unmittelbar aus l. 29 C. VII, 16 (nicht 21, wie bei Tamassia verdruckt) wie aus der Summa Perusina zu dieser Constitution entnommen sein; zwischen Roth. 228 und Su. III, 32, 11 würde allerdings eine gewisse, wennschon nicht völlige Aehnlichkeit vorliegen, wenn letztere Stelle so lautete, wie bei Tamassia zu lesen, nämlich: 'Si auctor tuus ex malo titulo possedit'; ich finde aber Derartiges in der Heimbachschen Ausgabe überhaupt nicht in der Nähe des angegebenen Ortes und a. a. O. selbst: 'Qui inscio agrum alienum plantavit, domino terre effectum est'; Roth. 209 und 262 können ganz unabhängig von Su. VII, 26, 7, jedenfalls aber auch direct aus dem Codex Iustinianus entnommen sein; den folgenden kurzen Wendungen wird Tamassia selbst keine grosse Bedeutung beilegen wollen. Was übrig bleibt, ist die allerdings auffallende Gemeinsamkeit des Ausdruckes 'non requiratur' (nämlich der bei Ausübung der Selbsthülfe Getödtete), welchen

Su. III, 27, 2 anwendet, um das von den Kaisern gewährte Selbsthülfe-recht kurz zu charakterisieren, und ähnlich Roth. 32, 33. Diese plastische Ausdrucksweise, welche die practische Consequenz an Stelle der juristischen Regel setzt, klingt aber so echt germanisch, dass, will man ihr Vorkommen an beiden Stellen nicht auf den Zufall und gemeinsame germanische Anschauung zurückführen, aus ihr eher ein Einfluss lombardischen Rechtes auf die Summa als umgekehrt zu folgern sein möchte: so weit Eine solche Einzelheit irgend welche Folgerung zulässt.

Fahren wir fort. Nicht nur die Summa Perusina, auch die Exceptiones des Petrus und der Brachylogus sind nach Tamassia Uebersetzungen aus dem Griechischen; nachdem er uns die Consequenzen, welche sich hieraus ergeben würden, S. 32. 33 rhetorisch entfaltet hat, sollen wir S. 34 f. die Beweise dieser, wie Verfasser selbst sagt, gravissima affermazione erhalten: dieselben beschränken sich auf eine elementare Abhandlung über ein bisher uns allen so völlig unbekannt und litterarisch so ungebaut gebliebenes Gebiet wie das der Citir-methode. Wie mag es nur kommen, dass bei der grossen Aehnlichkeit, welche ja hin und wieder zwischen der Citirart des frühen Mittelalters und der Byzantiner unverkennbar ist, noch kein anderer bisher auf die Idee verfallen ist, ersteres hätte letztere einfach übersetzt? Nicht etwa nur, es habe Nachahmung stattgefunden; oder es handele sich um selbstverständliches Zusammentreffen älterer lateinischer und hellenistischer Citirtradition; oder um gemeinsame Folge des gleichen Bedürfnisses, Manuscripte wechselnder Zusammensetzung nicht bloss mit Zahlen, sondern auch mit Anfangswörtern zu allegiren; sondern um eigentliche Uebersetzung einzelner concreter Werke. Diese grossartige Entdeckung zu machen blieb wieder Tamassia vorbehalten; und die nicht ganz dazu stimmenden Ausführungen Fickers, eines Forschers, welchen wir bisher kritiklos für einen der vorsichtigsten und zuverlässigsten auf diesem gefährlichen Gebiete gehalten hatten, müssen sich nun eben bescheiden, dass man aufhört, wie sie zu denken (S. 35). So wechseln die Autoritäten.

Tamassia findet einen weiteren Beweis seiner Behauptungen, nach welchen die ganze Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter wird umgearbeitet werden müssen (S. 45), in der Uebereinstimmung der byzantinischen und abendländischen Namen für juristische Arbeiten: *σύντομοι* und *συνόψεις* — *summae* und *exceptiones*; Tractate über die *ἀγωγαί* und über die actiones; der sog. *Ἐναντιωγράφης* und die dissensiones dominorum; *τὸ στοιχείον* und lexikographisch geordnete Glossen (S. 43. 44); *λέξεις λατινικαί* und die älteren grammatikalischen Glossen; *παράπομπαι* und Verweisungen; *ζητήσεις*, *λύσεις* und *casus*, *solutio* (S. 7. 8). Damit stehen wir ja vor zahlreichen Analogien, als welche man wenigstens die meisten hier aufgeführten gerne anerkennen wird; aber diese Bezeichnungen sind doch schon längst allgemein bekannt, sowohl die italischen wie die griechischen, letztere durch Heimbach, Zachariae, Mortreuil: wieso ist man zu den weitgehenden Schlüssen Tamassias

nicht bereits längst gekommen? Einfach doch wohl desshalb, weil man sich wieder begnügt hat, ein Zusammentreffen anzunehmen, welches seine Erklärung in zahlreichen und verschiedensten Ursachen findet: theilweise in der gemeinsamen Wurzel antiker romanistisch-hellenistischer Cultur; theilweise in den justinianischen Vorschriften über die Behandlung seines Gesetzbuches; theilweise in dem gleichen Bedürfnisse, welches zu gleichen Befriedigungsmitteln führen musste; theilweise natürlich auch in gelegentlichen Uebertragungen aus Byzanz nach Italien, wie sie zur Zeit des ravennatischen Exarchates niemand leugnen wird, wie sie aber auch für spätere Zeiten, z. B. für das 13. Jahrhundert, bekannt und allgemein zugegeben sind (vgl. z. B. nur meine Glosse des Accursius u. s. f., S. 27). Von hier aber bis zu dem Schlusse, dass die ganze italische Litteratur weiter nichts sei als eine slavische Nachahmung der byzantinischen, liegt ein weiter Sprung.

Eine zweite terminologische Uebereinstimmung findet Tamassia (S. 45 f. und S. 20) zwischen den ehrenden Beiworten, welche den byzantinischen und italischen Rechtsgelehrten beigelegt zu werden pflegen. So sollen die Bezeichnungen der vier Doctores in dem bekannten Distichon rein orientalisch sein; das ist wieder einmal Geschmacksfrage; direct weiss der Verfasser für *mens* und *copia legum* gar keine Analogie, für *os aureum* als solche nur die Prädication des Thalelaeus als *τῆς νομικῆς διαθαλαμὸς* anzuführen (die des weit und breit, auch im Abendlande berühmten Kirchenvaters Chrysostomos läge, denk' ich, näher). So soll ferner der 'summus Arrianus' den *ἡρώες* oder dergl. entsprechen; auch Ausdrücke wie *excellētissimus* und *legum columnae* werden vom Verfasser hierher gestellt, ohne dass man genauer ersähe, welches der vielen byzantinischen lobenden Beiwörter durch dieselben gedeckt würde. Dagegen ist freilich schlagend die Uebereinstimmung zwischen der Beziehung des Irnerius als *lucerna iuris* und des Iulianus als *νομικὸν φῶς*, wie auf diesen Umstand bereits Heimbach, *Anecdota* I, 207 aufmerksam gemacht hat, indem er für diese Worte des betreffenden griechischen Distichons jenen Ansdruck als Uebersetzung gebraucht. Dass hier etwas Auffallendes vorliegt, soll demnach nicht geleugnet sein; aus einer so vereinzelt Thatsache aber weitgehende Schlüsse zu ziehen, muss abgelehnt werden.

Allerdings fände die Erklärung, dass hier eine Uebertragung byzantinischer Formel auf den jedes Mal berühmtesten italischen Juristen bis in die Glossatorenzeit vorläge; und überhaupt die Deutung alles bisher Besprochenen zu Gunsten von Tamassias Behauptungen wesentliche Unterstützung, falls sich schliesslich bewahrheiten sollte, was er vorbringt, dass die Gemeinsamkeit althbyzantinischer Quellen selbst zwischen den Basiliken und der accursischen Glosse noch eine nennenswerthe Anzahl von Uebereinstimmungen des Ausdruckes und Inhaltes herbeiführe. Es sind der Stellen im ganzen 18, welche Verfasser S. 39 hierfür aufführt und abdruckt, und welche wir nunmehr zu würdigen haben, eine Würdigung, welcher allerdings nicht nur durch die zahlreichen Druckfehler des Schriftchens — die Basiliken sind bloss mit

Seitenzahlen citirt, gemeint ist die Heimbachsche Ausgabe —, sondern mehr noch durch die ganz fragmentarische und dann doch wieder zusammensetzende Methode der Bildung des bei Tamassia Abgedruckten aus dem Originaltext oft schwere Hindernisse in den Weg treten. Ich habe mich bemüht, die wirklich gemeinten Stellen zu finden; und da ist denn, indem ich mich der Kürze halber der vom Verfasser beigegebenen Nummern bediene, folgendes zu sagen: II, Definition der *iustitia distributiva*, beruht offenbar in der Glosse auf christlicher Quelle, in der Basilikenscholie finden sich einfach die Worte der Pandekten wiederholt. III bietet bloss inhaltliche, aus der behandelten Pandektenstelle leicht erklärliche Aehnlichkeit (Druckfehler: *οὐχουν* für *οἶχον*). IV hat gar keine Aehnlichkeit. Sehr gering ist auch die Aehnlichkeit in V, sie ist als zufällige leicht erklärbar, auch das gleiche Citat ein nächstliegendes. Auf das Beispiel in VI, soweit es beiden Stellen gemeinsam, wird fast unvermeidlich jeder Erklärer verfallen; übrigens sind gerade hier die beiden Stellen so zusammengestückelt, dass der in dem Zusammenhange einer jeden scharf hervortretende Unterschied — die Basiliken bilden den Gegensatz von Personal- und Real servituten, Accursius denkt an nichts dergleichen — bei Tamassia verschwindet. VII giebt beiderseits die Eintheilung der *ignorantia in facti* und *iuris* ohne weiteres Zusammentreffen. VIII hat so schon Theophilus II, 6, § 5, ist also wohl antike Tradition, welche sich stets auf italischem Boden erhalten haben kann. Die äussere Aehnlichkeit in IX verschwindet völlig, sobald man bedenkt, dass sich das 'sine die' der Glosse darauf bezieht, dass nur der in *moram* geräth, welcher ohne Frist zu zahlen geheissen nicht zahlt, während die Basiliken hier ausdrücklich sagen, der letzte Theil der betreffenden Stelle, nämlich dass Nachzahlung die *mora* wieder aufhebe, trete nicht ein, falls die Zahlung hätte auf fixen Termin erfolgen sollen, — dass also ganz verschiedene Dinge besprochen werden. X ist durch den Pandekentext gegebene, verschieden verderbte Tradition ohne Zusammengehörigkeit. Bei XI und XII könnte kein Interpret umhin, die von den Griechen wie Accursius auf im einzelnen ganz verschiedene Weise versuchten Ergänzungen zuzufügen — hier mache man sich übrigens einmal nach dem, was Tamassia druckt, eine Idee von den Texten, nach welchen er abdruckt! — Fast genau so steht es um XIV und XV; besonders in XIV stellt sich, sobald man die Originaltexte aufschlägt, die Verkettung, in welcher die Glosse zu dem Beispiele des Darlehens gelangt, als wesentlich verschiedenen heraus von derjenigen, welche die Basiliken auf dies Beispiel führt; in allen vier letztgenannten Stellen hat eben Tamassia bloss gleichlautende Worte herausgezogen und losgelöst von allem Zusammenhange hingestellt. Wenn in XVI Glosse und Basiliken die Eintheilung geben, das Pfandrecht werde bald *ipso iure*, bald *ope exceptionis* aufgehoben, so ist es gewiss überkühn, allein wegen der Anwendung dieser vulgärsten aller Sonderungen gemeinsame Quelle anzunehmen und nun gar unter den 'antiqui' der Glosse desshalb (S. 42) byzantinische Rechtslehrer finden zu wollen! Denn in der Art

der Anwendung dieser Eintheilung herrscht hier scharfer Gegensatz; die Glosse lässt das Pfandrecht ipso iure bei Erlass des pignus, ope exceptionis bei Erlass der Schuld untergehen; die Basiliken lassen, theils ganz anders, theils gerade umgekehrt, das Pfandrecht ipso iure untergehen bei Zahlung der Schuld, für welche es bestand, ope exceptionis bei Erlass des Pfandes. In XVII ist sonst so gar keine Uebereinstimmung vorhanden, dass der flüchtige Leser wahrscheinlich meinen wird, die beiderseitigen Citate, von welchen das eine nach Art der Glosse mit Worten, das andere mit griechischen Zahlzeichen gegeben ist, fielen zusammen; jedoch handelt es sich bei der Glosse um l. 34 D. 3, 3, in den Basiliken um l. 13 D. 2, 14. Bei XVIII endlich — wo übrigens die griechische Stelle nicht den Basiliken, sondern einem byzantinischen Autor entnommen ist — herrscht bloss inhaltliche Aehnlichkeit, welche mir eher noch als auf Zufall auf antike Ueberlieferung zurückführbar erscheint. So blieben nur übrig I und XIII, zu welchen man ja vielleicht noch die eine oder andere der oben angezweifelte Nummern unterstützend hinzugesellen mag; für I, Bestimmung der iustitia als mater iuris, liesse sich freilich auch wohl wieder die Frage älterer italischer Herkunft aufwerfen; desto bemerkenswerther ist bei XIII das beide Male auftretende, ziemlich weit hergeholte Citat der l. 14 C. 1, 51. — Der Schluss wird abermals sein, dass wohl einiges vorliegt, werth, unsere Aufmerksamkeit zu erregen; dass aber eine viel zu geringe Anzahl wirklicher Analogien übrig bleibt, um daraus schon etwas Festes zu folgern; und dass gar davon, es sei ein Beweis geführt, noch entfernt nicht gesprochen werden kann.

So steht es um die rein juristischen Einzelheiten, welche Tamassia anführt; da nun aber, wo er seine Thesis von der byzantinischen Vorherrschaft ausdehnen will auf die ganze Schriftstellerei des Mittelalters, und wo er zum Beispiele dafür die scholastischen Eintheilungen aller Einleitungen nach Art, Nutzen, Ordnung etc. des Gegenstandes auf Byzanz zurückzuführen bemüht ist (S. 37): da begegnet ihm das Unglück, in den Noten selbst erwähnen zu müssen, dass sich jene mittelalterlich-scholastische Manier zurückverfolgen lässt bis auf Boetius, d. h. also doch wohl auf echt italischer Ueberlieferung aus den Zeiten gemeinsamer lateinisch-griechischer Cultur.

Hiermit gelangen wir zu dem, übrigens schon verschiedentlich im Vorbeistreichen erwähnten Punkte, welcher, weiter zurückliegend als die bisher meist gerügte Unsicherheit der Beweise und Ueberstürzung der Schlussfolgerungen, wohl als der entscheidende gegen Tamassias Arbeit geltend zu machen ist. Dass die mittelalterliche Bildung in der Rechtswissenschaft wie überall an die antike anknüpft, ist klar und allseitig bekannt; die Frage stellt sich nur dahin: knüpft sie an an autochthon-lateinische oder an importirt-byzantinische Einflüsse? Und die Beantwortung dieser Frage wieder ist desshalb eine ausserordentlich schwierige, weil ja auch die byzantinische Bildung weiter nichts ist als ein Product der zur Zeit der römischen Kaiserherrschaft zusammengeschmolzenen romanisch-hellenistischen Bildung. Wo man also Analogien

zwischen Abendland und Morgenland begegnet, da können dieselben ebenso wohl Ueberbleibsel alter Gemeinsamkeit, als von Byzanz erst zur Zeit des ravenatischen Exarchates oder im späteren Mittelalter nach Italien übertragen sein; und die Untersuchung, welches von beiden der Fall, ist zweifellos aussergewöhnlich delicat. Wenn man diese Umstände nur in Erwägung zieht, welche von Tamassia ganz unberücksichtigt gelassen sind, so werden alsobald die Argumente dieses Autors für seine Hauptthesen schwankend und haltlos, besonders soweit sie aus allgemeinen Betrachtungen bestehen. Er beruft sich z. B. oft darauf (z. B. S. 37, 19 und a. v. O.), dass die Italiener des 6. Jahrhunderts und der folgenden Zeiten allein nicht im Stande gewesen seien, Cultur und Rechtswissenschaft sich zu erringen; dabei vergisst er ganz, dass die damaligen Italer noch Männer wie Cassiodor und Boetius zu den ihrigen zählten, dass sie in römischen Traditionen noch vollständig lebten und dass, wo Verbindung jener Zeit mit der Antike vorliegt, doch eher demjenigen der Beweis obliegt, welcher Einfuhr aus Byzanz, als demjenigen, welcher natürlichen, ununterbrochenen Zusammenhang annimmt. Alles Verdienst soll damit ja Tamassia keineswegs abgesprochen sein, wie schon der Umstand beweist, dass ich den Leser so lange mit ihm zu beschäftigen für nöthig erachtet habe; ja, was seine weitere Bemerkung anbetrifft, dass es höchst merkwürdig wäre, wenn das unter byzantinischer Herrschaft stehende Ravenna nicht mit byzantinischer Litteratur und sogar besonders mit solcher juristischen byzantinischen Litteratur von dort aus versehen worden wäre, welche geeignet war, die den Lateinern fremde Form des römischen Rechts in der justinianischen Codification zu überwinden, so ist dieselbe gewiss zutreffend. Dass auf diese Weise, gewissermassen durch die Einfallpforte, welche Ravenna bildete, auch in das übrige Italien byzantinische Ideen, Ausdrücke, Bezeichnungen, Formen oder gar ganze Werke eingedrungen sein mögen, erscheint demgemäss recht wahrscheinlich; wohl fühlt man sich auch geneigt, die vereinzelt concretionen Fälle einer gewissen Analogie, welche uns nach der vorangehenden kritischen Sondernung übrig geblieben sind, hierher zu ziehen und die durch sie angedeutete Spur eines an sich denkbaren Zusammenhanges zu verfolgen. Leider hat nur Verfasser aus richtigen Keimen so weitgehende Schlussfolgerungen gezogen, diesen dann auf Grund mangelhafter Beweise ein so ausgedehntes Geltungsgebiet beigelegt und dies alles dann nochmals so übertrieben ausgedrückt, dass die wenigen berechtigten Ausgangspunkte dagegen ganz verschwinden. Hätte ihn dieselben mit aller Vorsicht zu benutzen, auf byzantinische Einwirkung nur mit grösster Behutsamkeit zurückzugreifen, doch schon diejenige nächstliegende Schwierigkeit veranlassen müssen, welche sich uns sofort entgegenstellt, sobald wir irgendwie die Bedeutung der als richtig zugegebenen Momente schätzen wollen: zweifellos verstand man damals bereits kaum mehr Griechisch in Italien. Für das Verständniss der Novellen hatte Julian gesorgt; wie viele der byzantinischen Juristenschriften werden Uebersetzer gefunden haben? Soweit sie aber solche nicht fanden,

mögen wohl griechische hohe Beamte in Ravenna sie bei sich geführt und benutzt haben; auf die Entwicklung des italischen Rechtslebens können sie von irgendwie wesentlichem Einflusse nicht gewesen sein.

Wie dem aber auch immer sei; wenn Tamassia zu Beginn seines Werkes bemerkt, er scheue sich fast, dasselbe Bologna zu seinem grossen Jubiläum zu widmen, da es geeignet sei, Bolognas Ruf herabzudrücken; wenn er demgemäss zum Schlusse (S. 47 f.) näher ausführt, Bologna sei nichts als eine Fortsetzung byzantinisch-kaiserlicher Rechtsschulen unter Festhaltung byzantinisch-starrer Formen; wenn er dabei sogar angenommen wissen und in den bekannten Odofredischen Bericht über Bolognas Entstehung hineingetragen sehen will, Bologna sei durch eine offizielle Ueberführung der ravennatisch-byzantinischen Schule dorthin, also in directem Connex mit Byzanz entstanden; wenn er desshalb endlich meint, Bolognas einziges Verdienst bestehe darin, die alten Traditionen treulich gepflegt und weiter überliefert zu haben: — so mag sich trotz alledem die ehrwürdige Jubilarin nur beruhigen. Dahin überzugehen wird in absehbarer Zeit die herrschende Anschauung sich noch nicht entschliessen; wir werden nach wie vor glauben, dass Bologna emporgeblüht ist im Anschlusse an lombardische Städtefreiheit und italisches Culturleben; dass es das römische Recht nicht nach alten Ueberlieferungen weiterbehandelt, sondern mit eigener frischer Kraft erfüllt hat; dass es nicht byzantinische Schatten, sondern lebendige Kerngestalten sind, als welche uns Irnerius und die Seinen entgegen-treten.

Ich breche hier ab, so verlockend es auch wäre, in unmittelbarem Anschlusse an das Bisherige zu zeigen, wie diese einzig gesunde Anschauung von Bolognas Ursprung neue Unterstützung gewinnt in dem grossen Werke Kaufmanns über die Vorgeschichte der deutschen Universitäten; demselben gebührt eine besondere Besprechung. Werfen wir statt dessen einen Rückblick auf die besprochenen Festschriften, so ist es auffallend, eine wie grosse Anzahl unter denselben, besonders die an erster und letzter Stelle behandelten, ihrer Tendenz nach sich eher gegen Bolognas Grösse richten, als dieselbe illustriren. Unter diesen Umständen mag die Polemik, welche ich nothgedrungen vielfach geführt habe, diesen Artikel fast zum rühmenderen Festbeitrag stempeln.

Ernst Landsberg.

E. Landsberg, Das furtum des bösgläubigen Besitzers.
Bonn, Max Cohen & Sohn (Fr. Cohen) 1888. 8°. 215 S.

Die Frage, unter welchen Umständen der malae fidei possessor ein furtum begehen könne, ist bis zur Neuzeit von der Civilistik lediglich casuistisch erörtert worden. Als unbestritten galt dabei von jeher der Satz, dass die Veräusserung der m. f. besessenen Sache ein fur-